

Mein Kriegstagebuch

— aus dem —

deutsch-französischen
Kriege

1870 — 1871

— von —

Dietrich Freiherr von
Latzberg

Kgl. Bayer. Oberleutnant a. D.

5. August. Ingolsheim. —

Ueber die Grenze

Nach einer kalten Nacht brachen wir um 5 Uhr auf; der Tag versprach sehr heiß zu werden. Die Grenze kam näher und näher und wir erinnerten die Soldaten: „Gebt acht, sowie wir in Frankreich sind, hört das Rauschen von Speisen und Getränken auf“. Unterwegs erfuhren wir von dem gestrigen siegreichen Gefecht bei Weißenburg und freuten uns sehr dieses ersten Sieges; zugleich ärgerten wir uns aber auch etwas, daß wir nicht mit dabei gewesen waren. Bald ging die Nachricht durch die lange, unabsehbare Marschkolonne, es kämen uns französische Gefangene entgegen; daher wieder große Freude und Spannung, die ersten französischen Uniformen zu sehen. Die Soldaten ermahnten wir, die Gefangenen ja nicht zu verachten oder zu verspotten. Alles schaute immer wieder gegen die Spitze vor, um die Rothosen zu erblicken; endlich kamen sie: etwa 300 Mann Linieninfanterie, Zuhaven und Turkos aus Afrika, welche letztere mehrfach kleine Affen und Katzen mitführten — eskortiert von Mannschaften unserer 10. Jäger-Bataillons und unserer 2. Ulanen-Regiments. An der Spitze des Zuges schritten die französischen Offiziere, von denen zwei zu unserm allergrößten Erstaunen Weiber bei sich hatten. Es waren einzelne schöne Gestalten in der Kolonne, die Leute waren durchweg sehr bepackt, weit mehr als unsere Soldaten. Alle marschierten stumm, teils gleichgültig an uns vorbei. Für uns war es ein eigentümliches freudiges, aber auch ernstes Bild, diese ersten feindlichen Truppen gefangen an uns vorbeiziehen zu sehen; mehrere von ihnen, schöne Soldatenercheinungen, waren geschmückt mit Orden und Denzzeichen; sie hatten wohl schon manchen Kampf erlebt — und jetzt marschierten sie entwaffnet, nach einer verlorenen Schlacht in die Gefangenschaft ab.

Unmittelbar an der Grenze marschierten wir in ein Kastbivak auf der Straße sahen wir überall noch und erfuhren hier mehrere Umstände

über das gestrige Gefecht. Gerade ein toter Preuße oder Bayer, dort fühlt — das will ich gar nicht näher vor uns im Tal und auf den gegenüberliegenden Höhen war der Kampfplatz gewesen; Weißenburg sahen wir zu unserer Rechten, den Gaisberg gerade vor uns. Hier wurde auch ein kleines Gefecht „Orientierung über die französische Armee“ an die Kompagnien verteilt. Die Detailnachrichten über den Sieg von Weißenburg riefen bei uns allgemeine Freude und Begeisterung wach; denn wenn wir auch die sichere Hoffnung auf endlichen Sieg in uns trugen, so glaubten wir doch, daß wir besonders zu Beginn des Krieges eine oder die andere Schlacht verlieren würden. Um so erhebender wirkte daher dieser erste deutsche Sieg.

Um 1 Uhr brachen wir wieder auf, überschritten bei Altenstadt die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich und betraten hiermit das gestrige Schlachtfeld. Dies Altenstadt, schon auf französischem Boden, sah traurig aus: Einwohner waren keine darin, nur preussische, bayerische und französische — meist verwundete Soldaten; hier und da zeigte sich ein Huhn oder ein Hund; die Häuser waren teilweise zerstört und zeigten sämtlich Spuren des stattgehabten Kampfes. Einen sehr häßlichen Anblick, der uns gleichsam einen offenen Blick in die ganze Schrecken des Krieges tun ließ, hatten wir im Innern des Dorfes: Auf der Straße stand nämlich ein Beilerwagen, angefüllt und überfüllt mit toten Bayern, Preußen und Franzosen; jeder war hinaufgeworfen, wie man ihn gefunden hatte, voller Blut, Staub und Dreck, einzelne blau durch den Wundbrand, halb nackt, mit zerhackten oder weggerissenen Gliedern, stieren Blicks, die Arme oft krampfhaft ausgestreckt usw. — es war ein häßlicher, abstoßender Anblick, den wohl niemand von uns vergessen wird. Jenseits des Ortes marschierten wir durch verschiedene preussische bivakierende Truppen und mußten dann selbst auch wieder ein Kastbivak beziehen. Feldgendarmen führten gerade einen Bauern daher, welcher eben einem bayerischen Soldaten den Kopf mit einem Beil gespalten haben soll und der vermutlich erschossen wird. Die Hitze war fast unerträglich und dazu lagen wir auf einem abgemähnten Kornfelde, hatten nirgends Schatten und außerdem Mangel an Wasser. Es war nur ein sumpfiger Bach in der Nähe der Bahn; gestern war dort gekämpft worden, hin und wieder lag noch eine Leiche oder ein totes Pferd in ihm — aber dennoch tranken wir von dem Wasser; ein Feldkessel voll erhielt eine Zugabe Schnaps oder Wein und es schmeckte uns sehr gut. Um 5 Uhr marschierten wir wieder weiter; an der Straße sahen wir überall noch die Spuren des Kampfes: hier lag

ein Franzose, wieder wo anders ein beschriebenes, aufgeblähtes und entsehrlich schwer gehen.

Kurz nach 5 Uhr ging Generalmarsch. An Reinigung oder an Parade war natürlich nicht zu denken, ebensowenig gab es heute ein Frühstück; die Acker, auf denen wir gelegen, sahen aus wie flüssige Schokolade. Aus weiter Ferne hörten wir Kanonendonner und wir ahnten: „Heute kommen auch wir dran!“

Nachdem aufgestellt war, erfolgte das Kommando „zum Gebet“ — unsere Regimentsmusik blies die feierliche Gebets hymne und alle standen ernst im Gebete. Hiernach wurden die Gewehre geladen; zum ersten Male nicht zum Manöver oder zum Schießen, sondern zum Ernstgebrauch — es war für uns ein eigentümlich feierlicher und ergreifender Moment. Dann marschierten wir ab, meist auf schlechten Wegen, berab und bergauf; das Wetter wurde immer besser, der Kanonendonner, nachdem er einige Zeit verstummt war, immer deutlicher; nach einigen Stunden konnten wir sogar das Gewehrfeuer rollen Hügel überstiegen hatten, dachten wir, ins Gefechts terrain sehen zu können, aber jedesmal umsonst. Das Geschütz und Gewehrfeuer schien lange Zeit in gleicher Entfernung links von uns zu bleiben; daraus schlossen wir, daß wir einen großen Umweg zu machen hätten, vielleicht um dem Feind in die linke Flanke zu kommen. Der Marsch wurde der schlechteste Wege, der bergigen Gegend und des beschleunigten Tempos wegen sehr anstrengend, aber auch sehr spannend, da wir immer den argen, stets lauter und deutlicher werdenden Gefechtslärm neben uns hörten und fortwährend in Erwartung waren, Einblick in den Kampf zu erhalten und selbst eingzugreifen.

Es war inzwischen Mittag geworden, ohne daß wir gerasst hätten. Einzelne Wagen mit Verwundeten begegneten uns, wir kamen dem Gefechtsfelde näher und näher; nicht weit vom Dorfe Sulz wurden manche Streden bergab sogar im Laufschrift zurückgelegt. Endlich schienen wir vor der letzten Höhe zu stehen; außerdem deuteten uns die zahlreichen Verwundeten in den umliegenden Gehöften auf die unmittelbare Nähe des Gefechts. Quersfeldein stiegen wir diese letzte Höhe hinan, oben sahen wir an einigen größeren Verbandsplätzen vorbei waren nun im Gefechtsbereich. Jetzt sollte es also ernst werden.

Im Tal und aus den Wäldern der gegenüberliegenden Höhen stiegen überall Wolken von Pulverdampf auf, Truppen aber sahen wir verrieselt und man beim Erwachen alles um sich herum naß und schlammig und sich selbst im Schlamm liegend. Das Unwetter hielt die ganze Nacht an und trat in der Frühe noch einmal mit erneuter Heftigkeit auf. Wir lagen alle im Schlamm und waren bis auf die Haut naß und schmutzig. Wie unangenehm es ist, so in der Frühe um 2 oder 3 Uhr nach kurzem Schlummer, nicht Schlaf, aufzuwachen weil einem der Regen ins Gesicht peitscht und am Körper herabrieselt und man beim Erwachen alles um sich herum naß und schlammig und sich selbst im Schlamm liegend

Schlacht von Wörth.

6. August. Fröschweiler. —